

Pagan – arianisch – katholisch: Zu welcher Religion bekannte sich das altthüringische Königshaus? Ein Resümee*

Volker Schimpff

Noch vor einem Jahrhundert erschien es als gesichertes Handbuchwissen, dass der mit Amalaberga, der Nichte des arianischen Gotenherrschers Theoderich, verheiratete altthüringische König Hermenefrid sich zum arianischen Christentum bekannte, wohingegen sein Bruder Berthar, der Vater der heiligen Radegunde, Christ des katholischen, trinitarischen Bekenntnisses war. Letztere Überlegung findet man heute kaum noch: Zumeist wird das altthüringische Königshaus als durchweg arianisch angesehen, weil man sich nicht vorstellen kann, dass Theoderich seine Nichte einem Nichtarianer – ob Heide oder Katholik – vermählt oder Amalaberga nicht wenigstens die Thüringer Oberschicht arianisch missioniert hätte; daneben wird manchmal auch von einem weiterhin vorherrschenden germanischen Götterglauben ausgegangen. Dass diese Auffassungen forschungsgeschichtlich durch zwei ‚Filter‘ von zugespitzt-nationalen Geschichtsbildern gegangen sind, wird dabei kaum beachtet: Aus französischer Sicht galt die Rechtgläubigkeit einzig des Merowingerreiches seit Chlodwigs Taufe als Alleinstellungsmerkmal unter den germanischen Königreichen, trennte die Geschichte der „grande nation“ vom Barbarentum und schloss sie an die römische Zivilisation an. Aus deutschgläubiger Sicht erschien das arianische Bekenntnis als wesenhaft germanisch, das katholische aber als ungermanisch; die kontinentalen Germanen der Völkerwanderungs- und vorfränkischen Merowingerzeit müssten also ungezwungen christlich-urwüchsige Arianer oder wenigstens heidnische Wotansjünger gewesen sein. Dazu gesellt sich aus der Tradition naiv-romantischer Vorstellungen des 19. Jh. die Lehre von der Nachfolge vermeintlicher germanisch-heidnischer Kultzentren in christlichen Kirchen.

Dieser Beitrag will diese Meinungen jedoch nicht auf wohlfeile Weise wegen ihrer forschungs- oder zeitgeschichtlichen Zusammenhänge kritisieren, sondern allein nüchtern die archäologischen und schriftlichen Quellen auf die Frage „Pagan – arianisch – katholisch: Zu welcher Religion bekannte sich das altthüringische Königshaus?“ hin untersuchen und interpretieren. Der Verfasser möchte nicht verhehlen, dass er den Arbeiten



Abb. 1 Eckolstädt, Lkr. Weimarer Land, Anhänger aus einem Solidus Leo I.

der Archäologen G. Behm-Blancke und G. Neumann und der Mediävisten H. Eberhardt und W. Schlesinger zur thüringischen Frühgeschichte, insbes. zur frühen Religions- und Kirchengeschichte, sehr verpflichtet ist, auch wenn er manchen ihrer einschlägigen Darstellungen nicht folgen wird. Das ist insbes. der Fall, wenn Neumann und Behm-Blancke der normativen Kraft der Chronologie unterliegen und aus einer angenommenen Periodisierung von zuerst einem (gotisch initiierten) arianischen Christentum bis 531, sodann einem (fränkisch durchgesetzten) katholischen Christentum deduktiv aus der Zeitstellung von christlich konnotierten Funden auf deren konfessionelle Zugehörigkeit schließen.

Der Schwierigkeiten eingedenk, aus christlichen Motiven auf Bodenfunden auf das christliche Bekenntnis der letzten Besitzer zu schließen, ist zudem zu beachten, dass nur geschlossene Funde (in der Regel Grabfunde) eine zeitliche Festlegung dieses letzten Besitzers gestatten. Römische und byzantinische Münzen, die auf der Vorderseite ein Kaiserbild, auf der Rückseite eine Kreuzdarstellung haben, wurden z. B. mit Ösen versehen oder durchbohrt, um als Anhänger getragen zu werden – aber wann? Wenn Kaiserbild und Kreuzdarstellung nicht gleichgerichtet waren, lässt sich an der Anbringung der Durchlochung oder Öse feststellen, ob der Kaiser oder das Kreuz, die Herrschafts- oder die Glaubensaussage, wesentlich erschienen. Solche Münzen kommen in Gräbern der „Thüringer Königszeit“ vor, zu ihnen gehören aber auch Einzelfunde wie der geöste Solidus Kaiser Leo I. aus Eckolstädt, Lkr. Weimarer Land (Abb. 1). Natürlich ist diese zum Kreuzanhänger umfunktionierte Goldmünze ein

* Der vorliegende Beitrag ist die Zusammenfassung eines wesentlich umfangreicheren Artikels und verfügt deshalb auch über keine Literaturhinweise. Die vollständige Fassung wurde zwei-

schzeitlich in *Concilium medii aevi* 16, 2013, 97–184 veröffentlicht: Online unter <http://cma.gbv.de/cma,016,2013,a,05.pdf> (letzter Zugriff: 15. November 2013).



Abb. 2 Ottmannshausen, Lkr. Weimarer Land, feuervergoldeter silberner Anhänger mit Almandineinlage und rezenter Öse aus Kupferlegierung

religionsgeschichtliches Dokument, aber nicht sicher für die „Thüringer Königszeit“ und vor allem nicht für eines der in Betracht kommenden christlichen Bekenntnisse in Anspruch zu nehmen – so wenig übrigens, wie die Anhänger in der Ausrichtung des Kaiserbildes etwas über die christliche oder heidnische Gesinnung ihrer Trägerinnen auszusagen vermögen. Bei dem als Einzelfund aus Ottmannshausen (ebenfalls Lkr. Weimarer Land) stammenden Anhänger etwa, dessen „bursenförmige“ Platte aus feuervergoldetem Silber an die rechteckige Kopfplatte einer Bügelfibel aus dem dritten Viertel des 6. Jh. erinnert, ist offensichtlich erst im 20. Jh. eine wohl aus einer Kupferlegierung bestehende Öse angelötet worden (Abb. 2). Das macht die Zeitstellung der unikat, gemmenartigen Almandineinlage des Anhängers leider sehr unsicher: In die plane Oberfläche des rundelförmigen tiefroten Edelsteins ist ein Krückenkreuz im Zentrum eines durch kleine Striche dargestellten Kranzes eingeritzt worden. Von der Spätantike bis ins frühe Mittelalter gebräuchliche Münzbilder auf Trienten und kleineren Münzen müssen dem Motiv als Vorbild gedient haben, doch die Herstellung und das Einsetzen des verzierten Almandins in den Anhänger können bisher weder lokalisiert noch datiert werden. Die Anhängerplatte hatte bereits von Anfang an einen runden Einsatz gehabt, wie die zusammenhängende Feuervergoldung zeigt; ob dieser aber von Anfang an für den religionsgeschichtlich ungemein spannenden Almandin gedacht war?

Auch in Gräbern des 5./6. Jh. treten gelegentlich christlich konnotierte Funde auf und zeigen, dass die im Römischen Reich herrschende Religion nicht unbekannt war. Freilich deutet auch synkretistischer Amulettgebrauch wie im Grab 20 von Obermöllern, Burgenlandkreis, wo zu derselben Halskette ein kontinentaler Kreuzbrakteat vom Typ „Mecklenburg“ und ein nordischer D-Brakteat mit großem Tier gehörte, an, dass es noch keine tiefgreifende Bekehrung gegeben hatte. Ausdrücklich in arianischen Zusammenhang gestellt werden immer wieder die Sil-

berlöffel aus frühererowingerzeitlichen Gräbern, insbesondere der Löffel mit Staurogramm und der Aufschrift BAS N oder BASENAE aus Grab 52 des Gräberfeldes Weimar, Meyer-/Friesstraße, und der Spangenhelm aus Grab 35 von Stößen, Burgenlandkreis.

Die Silberlöffel sollen, so wird häufig argumentiert, von den arianischen Christen zum Reichen der mit dem Wein getränkten Hostie verwendet worden sein, da dies in der Ostkirche so üblich gewesen sei und es die Arianer im 4. Jh. von ihr übernommen hätten. Diese Annahme ist allerdings unzutreffend: Erstens handelt es sich bei den Silberlöffeln, auch jenen mit christlichen Verzierungen, nach den Fundumständen um wertvolle Geräte des Alltagslebens und nicht um „Kultlöffel“. Zweitens sind in den Ostkirchen erst seit dem 9. Jh. Löffel zum Reichen des Abendmahls aufgekommen (die römische Kirche kennt solche Löffel bis heute nicht); die Arianer können einen eucharistischen Löffel also gar nicht aus Konstantinopel übernommen haben. Silberlöffel als luxuriöse Wertgegenstände hatten keinen Bezug zum arianischen oder katholischen Bekenntnis ihrer Besitzer.

Der Spangenhelm vom Baldenheimer Typ aus dem Grab von Stößen (Abb. 3) trägt auf der vorderen Spange ein eingepunztes Gemmenkreuz mit den angehängten apokalyptischen Buchstaben A und Ω. Der Helm wurde in

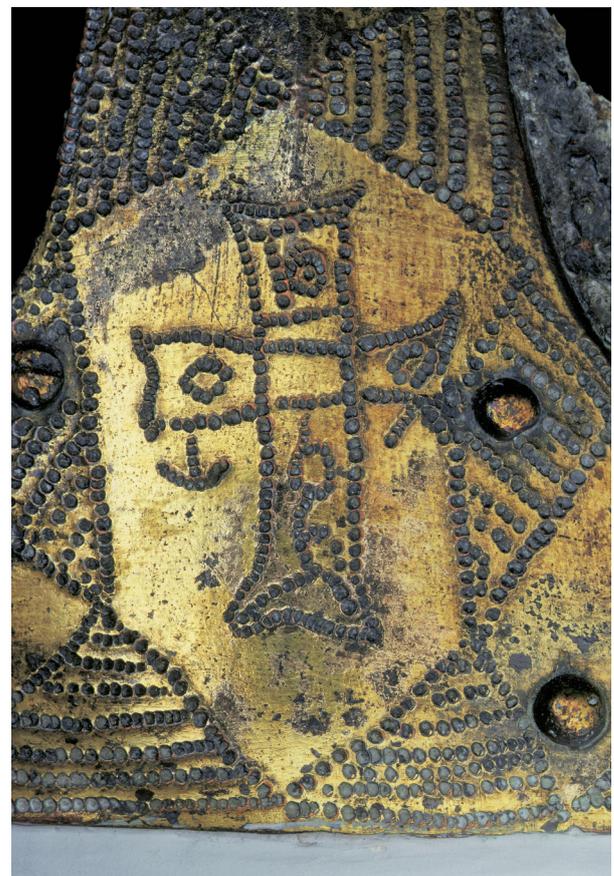


Abb. 3 Detail der Stirnseite des Spangenhelms aus Stößen, Burgenlandkreis, mit eingepunzter Crux-gemmata-Darstellung

einer byzantinischen Werkstatt in Italien hergestellt, die unter ostgotischer Herrschaft weiter arbeitete. Helme dieses Typs wurden von Offizieren byzantinischer und wohl auch ostgotischer Truppen oder Förderaten getragen, manche Helme können auch Geschenke oder Beutestücke gewesen sein. Im Schrifttum häufig anzutreffende Spekulationen, Theoderich der Große habe diese Helme verbündeten Königen überreichen lassen und der Stößener Helm sei deshalb ein Brautgeschenk Amalabergas an Hermenefrid oder ein Geschenk von ihr an einen seiner Brüder gewesen, sind allerdings unbegründet. Noch unbegründeter ist jedoch die Annahme, dieser Helm würde das Eindringen des arianischen Christentums in das Thüringer Königreich bezeugen. Vielmehr ist gerade das Gegenteil der Fall: Der Spangenhelm von Stößen ist der einzige konfessionell festgelegte Fund aus der Frühzeit der Thüringer. Aber er ist es durch seine katholische, antiarianische Aussage. A und Ω , der erste und der letzte Buchstabe des griechischen Alphabetes, symbolisieren den Anfang und das Ende: „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, spricht der HERR, der da ist, und der da war, und der da kommt, der Allmächtige“, heißt es in der Offenbarung des Johannes (Offenb. 1,8). Verbunden mit einem Christussymbol – Kreuz, Staurogramm, Christogramm, aber auch Darstellung Christi oder des Lammes – bezeugen sie, dass der Sohn nicht geschaffen wurde, sondern vom Anbeginn bis in alle Ewigkeit mit dem Vater ist und herrscht; das ist genau die trinitarische Auffassung, nicht die arianische. Die A Ω -Chiffre versinnbildlichte die Wesensgleichheit des Vaters mit dem Sohn und wurde deshalb gerade im Kampf mit den Arianern und nach dem Sieg über sie verwendet. Auf dem Helm in Stößen ist ein solches katholisches Altar- oder Vortragekreuz mit angehängtem A und Ω dargestellt, und wenn der Besitzer des Helmes überhaupt eine Vorstellung von den theologischen Problemen seiner Zeit gehabt hat, wusste er, dass dies ein katholisches und gegen das arianische Bekenntnis gerichtetes Zeichen war; sollte er diese Bedeutung nicht erkannt und darin nur das christliche Glaubenszeichen gesehen haben, war es dennoch ein ausgesprochen katholisches Glaubenszeichen und keineswegs ein Hinweis auf arianische Bestrebungen im Adel oder gar im Königshaus der Thüringer.

Kirchen aus dieser Frühzeit kennen wir aus dem Thüringer Königreich nicht. Eine im archäologischen Schrifttum erwähnte arianische Kirche in Klein Herrnsdorf, Bez. Prag-West, erwies sich bei der Überprüfung durch K. Motyková als ein Landwirtschaftsgebäude aus dem 19. Jh.; eine Deutung als arianisch war ohnehin wiederum nur deduktiv aufgrund der vermuteten Zeitstellung. Ein einzelner Mosaikstein in Grab 84 von Weimar, Meyer-/Friesstraße, muss nicht, wie von A. Götze angenommen, aus einer Kirche stammen, die im Auftrag

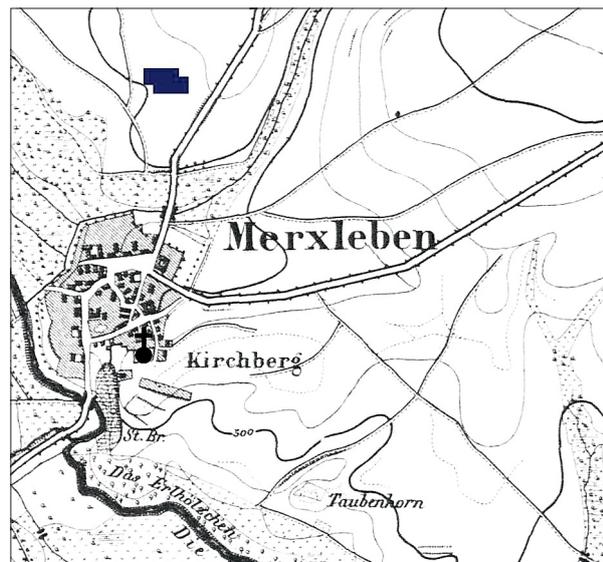


Abb. 4 Merxleben, Unstrut-Hainich-Kreis, merowingerzeitliches Gräberfeld nördlich (blaues Symbol) und Kirche südlich des Dorfes, beide in Hanglage, M. 1 : 25000 (Karte: A. Jäger nach V. SCHIMPF, Beiträge zur Besiedlungsarchäologie des Thüringer Beckens in der Merowingerzeit, ungedr. Diplomarbeit Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1987, Abb. 24).

von Amalaberga von italischen Mosaizisten gestaltet worden war; da der adligen Frau in diesem Grab u. a. auch eine latènezeitliche Münze beigegeben war, dürfte beides als exotische Rarität ins Grab gelangt sein. Arianische Kirchen in Rom und Ravenna unterscheiden sich architektonisch nicht von katholischen Kirchen, und die Mosaiken ihrer Ausstattung lassen lediglich typisch trinitarische Motive (wie Christussymbole mit A und Ω) vermissen; wahrscheinlich arbeiteten dieselben Werkstätten in den Kirchen beider Bekenntnisse.

Hinweise auf Kirchen in Thüringen gibt es erst seit dem 7./8. Jh.; vielleicht geht die Peterskirche auf dem gleichnamigen Berg in Erfurt in die erste Hälfte des 7. Jh. zurück. Die Kirche von Kleinurleben, Unstrut-Hainich-Kreis, liegt auf einem Höhenzug über dem Ort neben zwei Grabhügeln, von denen einer ausgegraben wurde und spätmérowingische Gräber ergab. Über dem spätmérowingerzeitlichen Grab eines adligen Mädchens auf dem Frauenberg in Jechaburg bei Sondershausen, Kyffhäuserkreis, befand sich ein Pfostenbau, an dessen Stelle früh- und hochmittelalterliche Steinkirchen folgten (siehe den Beitrag von D. Walter in diesem Band). In Eckartsleben, Unstrut-Hainich-Kreis, und Riethnordhausen, Lkr. Sömmerda, wurden bei den außer- und oberhalb der Orte errichteten Kirchen karolingerzeitliche bzw. karolingisch-ottonische Gräber gefunden. Dass Kirchen nicht – wie zu erwarten – im Dorf lagen, sondern in ‚reihengräberfeldtypischer‘ Lage über ihnen, kommt im Thüringer Becken nicht selten vor. Die Anlage der Kirchen auf den Hängen und Höhen außer-

halb der Ortslage kann nur damit erklärt werden, dass hier, wie in Kleinurleben und auf dem Frauenberg bei Jechaburg, Kirchen auf einem Gräberfeld entstanden sind. In Merxleben, Unstrut-Hainich-Kreis, lag das ältermerowingerzeitliche Gräberfeld am Hang nördlich der heutigen Dorflage, die Kirche auf dem Hang südlich davon (Abb. 4), in Gangloffsömmern, Lkr. Sömmerda, das jungmerowingerzeitliche Gräberfeld am Hang östlich des Dorfes, die Kirche auf dem nordwestlich davon. Offenbar schaffte es hier im Verdorfungsprozess und bei der Durchsetzung des Kirhhofszwanges seit dem 9. Jh. jeweils das Gräberfeld eines Hofes oder einer Hofgruppe (wohl dort, wo auf dem merowingerzeitlichen Reihengräberfeld schon eine Kirche entstanden war), die Kirche an sich zu ziehen. Wie gesagt, fehlen dagegen Hinweise, dass Kirchen ihre Wurzeln vor dem 7. Jh. oder gar in der „Thüringer Königszeit“ gehabt haben können, und von einem Pfarrsystem oder gar einer hierarchischen Kirchenstruktur war diese ‚Verkirchung‘ der Reihengräberfelder noch weit entfernt.

Unsere wichtigste Schriftquelle über die Unterwerfung des Thüringerreiches durch die Franken und zugleich eine der wichtigsten Quellen über den arianisch-katholischen Gegensatz sind die *Historiarum libri decem* des fränkischen Bischofs Gregor von Tours, deren erste vier Bücher um das Jahr 575 entstanden sind. Gregor schrieb sie mit einem ausgeprägt theologisch-geschichtlichen Darstellungsinteresse, nicht um bloß zu zeigen, „wie es eigentlich gewesen“. Er stellte dar, dass Chlodwig (seit er getauft war und sich mit den Franken dem katholischen Christentum zugewandt hatte) und seine Söhne in dieser Welt gesegnet waren und die arianischen Könige der benachbarten Germanenreiche besiegten; deren Niederträchtigkeiten und schließliche Niederlagen waren für Gregor Folgen ihrer arianischen Irrlehre.

Die Gegner der Franken – Burgunder, West- und Ostgoten, Thüringer – erschienen als Bruder-, Kindes- und Muttermörder (Gundabad, Sigismund, Amalasuintha, Hermenefrid) und folgten dabei den Einflüsterungen schändlicher Weiber (Sigismund, Hermenefrid). Sie luden die Franken selbst ins Land, um mit ihnen den eigenen Bruder verräterisch zu überfallen (Godigisil, Hermenefrid), sie waren hinterhältig oder habgierig und flohen feige (Hermenefrid, Amalarich).

Wie ein roter Faden zieht sich durch diese ganzen Geschichten ursächlich der arianisch-katholische Konflikt: Die Gegner der Franken verfolgten Katholiken (Westgoten) oder stammten wenigstens angeblich von Christenverfolgern ab (Burgunder). Dass die Westgoten Arianer waren, war für Chlodwigs katholische Franken ein ausreichender Kriegsgrund. Dass hingegen das halbe burgundische Königshaus (auch Sigismund) katholisch war, erwähnt Gregor ebenso wenig wie die Begebenheit, dass die Franken verbündet mit den (arianischen) Burgundern gegen die Westgoten

und zusammen mit den arianischen Ostgoten gegen die Burgunder kämpften. Wenn ein Kriegsgegner der Franken diskreditiert, die merowingische Expansion gerechtfertigt werden sollte, musste er bei Gregor ketzerischer Arianer sein – Bekenntnisfragen bei den *gentibus adversae* nannte der fränkische Geschichtsschreiber nur, wenn es sich um Arianer handelte, das katholische Bekenntnis von Gegnern wurde verschwiegen. Während so Burgunder und Goten als verwerfliche Ketzer geschildert wurden, findet man bei Gregor über die Thüringer zwar das Verwerfliche: Hermenefrid tötete einen seiner Brüder, Baderich, ließ sich von seinem schändlichen Weibe Amalaberga gegen seinen anderen Bruder Berthar aufwiegeln und holte den Merowingerkönig Theuderich gegen jenen ins Land, betrog dann auch Theuderich um seinen Beuteanteil, benutzte in der Feldschlacht heimtückische Fallen und floh vor den feindlichen Franken. Über die Konfession, geschweige denn überhaupt über die Religion der Thüringer erfahren wir dagegen nichts. Ganz anders als bei Burgundern, Westgoten, Ostgoten gibt es keinerlei Erwähnung, dass die feindlichen Thüringer Arianer oder auch nur Heiden gewesen wären. Noch nicht einmal bei Hermenefrids Bruderkrieg stiftendem Weib Amalaberga, der Gotin und Nichte Theoderichs des Großen, wies Gregor auf die arianische Irrlehre hin.

Das lässt im Vergleich mit Gregors Schilderungen der Könige der Burgunder (bei denen er die Katholiken verschwiegen) sowie der Westgoten und Ostgoten nur den Schluss zu: Gregor von Tours verschwiegen das christliche, und zwar katholische Bekenntnis des Kriegsgegners anscheinend, weil seine Zeitgenossen noch zu gut wussten, dass das Thüringer Königshaus nicht arianisch und auch nicht heidnisch gewesen war.

Zur Beute der Franken gehörte 531 auch Hermenefrids Nichte Radegunde, die noch kindliche Tochter Berthars, die in die Hände von Theuderichs Halbbruder Chlothar I. fiel, in seinem Teilreich erzogen und später von ihm geheiratet wurde, sich von ihm trennte, in ihrem Kloster bei Poitiers heiligmäßig lebte und schließlich auch als katholische Heilige verehrt wurde. Über sie berichtete Gregor von Tours, ihre Vita schrieb der mit ihr gut bekannte Dichter Venantius Fortunatus, der schließlich Bischof in Poitiers werden sollte, eine weitere Vita stammt aus der Feder der Nonne Baudonivia aus Radegundes Kloster. Venantius verfasste für Radegunde auch Briefgedichte an ihre in Konstantinopel lebenden thüringischen Verwandten Amalafid und Artachis. In keiner dieser Quellen gibt es irgendeinen Hinweis auf eine Bekehrungsgeschichte der thüringischen Königstochter. Es ist ausgeschlossen, dass die Hagiographen der Radegunde ausgerechnet einen Aufstieg ihrer Heiligen vom Heidentum oder der Ketzerei ihrer Familie zum katholischen Christentum nicht erwähnt, ja gefeiert hätten. Venantius, der das hagiographische Vorbild jener

Zeit, die von Sulpicius Severus verfasste Vita des heiligen Martin, gut kannte, sie sogar rhythmisch bearbeitet hatte, und in seiner Radegundis-Vita die Jugend der Heiligen in auffälliger Parallele zur Jugend des heiligen Martin schilderte, unterließ es, Radegunde sich wie Martin zum Christentum oder zur Rechtgläubigkeit bekehren zu lassen. Auch dies führt zwingend zu dem Schluss, dass es keine glorreiche Bekehrungsgeschichte Radegundes gab, weil sie, d. h. ihre Familie, sich schon in Thüringen zum katholischen Christentum bekannt hatte.

Damit stimmt überein, dass der aus Pannonien stammende, in der nordwesthispanischen *Gallaecia* zum Bischof der Sueben gewordene Martin von Bracara in der Mitte des 6. Jh. die Thüringer unter die Völker zählte, die in den frommen Bund mit Christus aufgenommen wären. Tatsächlich waren in der Völkerwanderungs- und frühen Merowingerzeit nicht wenige germanische Völker katholisch. Die Burgunder wurden in der ersten Hälfte, die hispanischen Sueben in der Mitte und die Langobarden am Ende des 5. Jh. zuerst katholisch, ehe sie aus politischen Gründen später das arianische Bekenntnis annahmen. Die Sueben in der *Pannonia Savia* waren, wie H. Castritius gezeigt hat, so rechtgläubig, dass ihnen ausdrücklich das *conubium* mit den Römern gestattet war. Im elbgermanischen Milieu der Thüringer war ein katholisches Bekenntnis bei der

Christianisierung offenbar die Regel und nicht die Ausnahme. Aber selbst in arianischen Stämmen wie den Rugiern und sogar den Ostgoten gab es Katholiken (zu ihnen gehörte z. B. Ereliva, die Mutter Theoderichs des Großen), wie auch der Merowinger Chlodwig eher zu den letzten als den ersten unter den katholisch werdenden fränkischen Königen gehört hatte.

Salvians bekannte Aussage aus der Mitte des 5. Jh., *barbari aut pagani sint aut haeretici*, die Barbaren sind entweder Heiden oder Ketzer, beschreibt also die historische Wirklichkeit nicht genau. Das gilt, wie gezeigt, auch für das Thüringer Königshaus in der Mitte des ersten Jahrtausends. Weder Hermenefrid herabwürdigend noch Radegunde preisend ließ es sich als pagan oder häretisch darstellen. Das Königsgeschlecht des Thüringerreiches muss zumindest in seinen beiden letzten Generationen katholisch gewesen sein; zu den Aussagen der archäologischen Quellen besteht da kein Widerspruch. Nur ein einziger möglicher Thüringer ist als Arianer bezeugt: Odoakar, der germanische Herrscher in Italien 476–493. Über seinen Bruder hieß es im byzantinischen Suda-Lexikon, er stamme väterlicherseits von den Thüringern ab; das mag dann auch für Odoakar zutreffen haben, den Jordanes etwas rätselhaft als *Torcilingorum rex* und Befehlshaber über Heerscharen der Thorcilinger, Skiren und Heruler bezeichnete.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: I. Przemuß, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für Ur- und Frühgeschichte; Abb. 2: Foto: Th. Spazier, TLDA Weimar; Abb. 3: J. Lipták, LDA Sachsen-Anhalt; Abb. 4: Kartengrundlage: Blatt 325 Tennstedt der Preußischen Kartenaufnahme von 1853/1854, Druckausgabe 1868